

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 215 (1936)

Artikel: Appenzeller Handstickereien
Autor: Neff, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374983>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

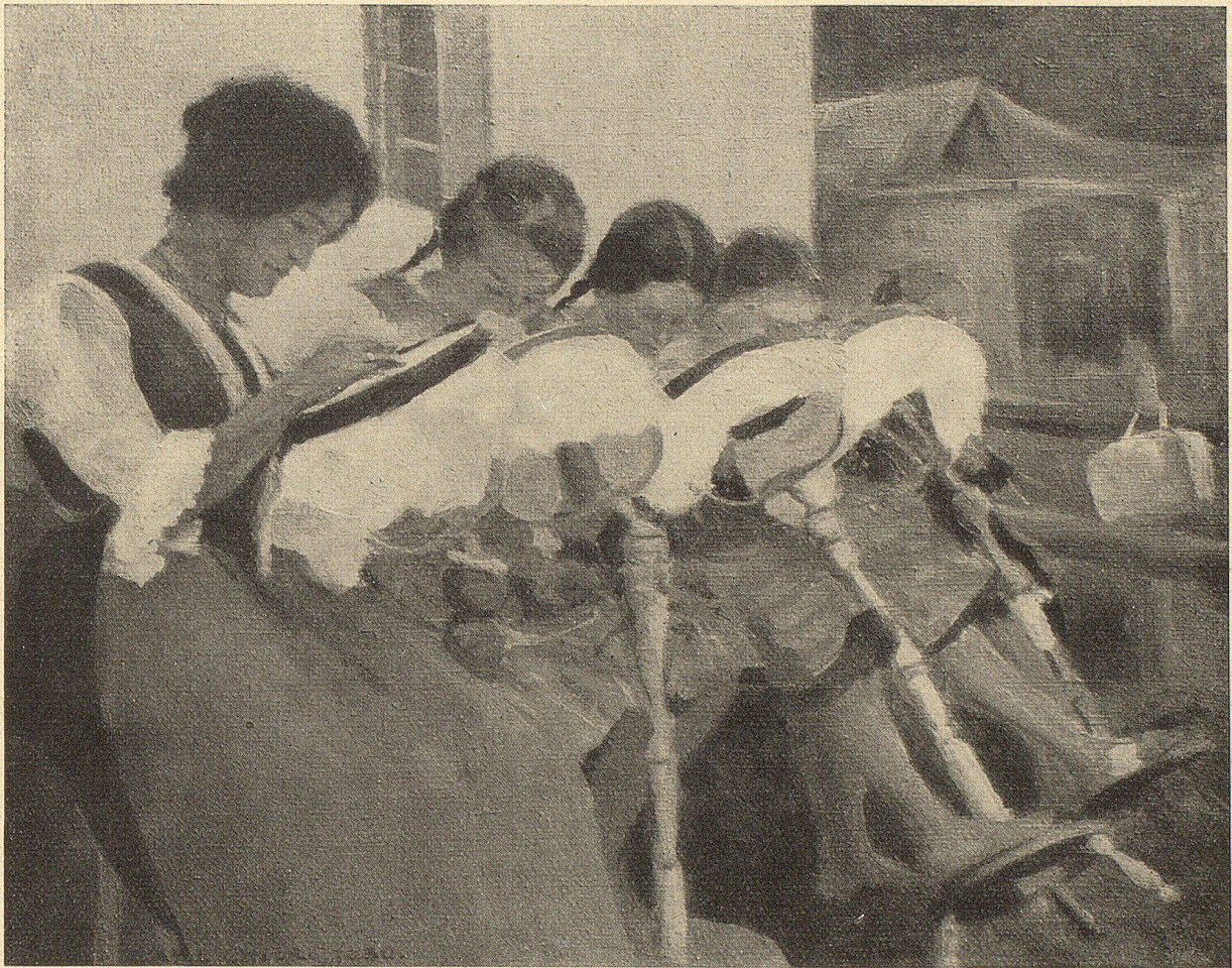
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



(Nach einem Gemälde von Carl Liner).

Appenzeller Handstickereien.

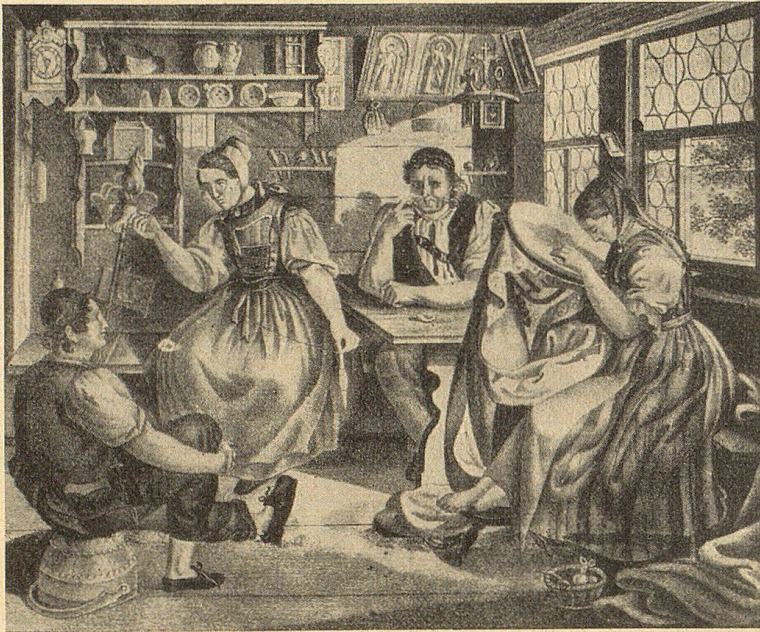
405065
Von Dr. Karl Neff.

Wer Appenzell Innerrhoden betritt, gewahrt hinter den hellen Fensterreihen der sauberen, wohnlichen Stuben oder vor den schönbemalten Holzhäusern Frauen und Mädchen am Stickerahmen mit nimmermüdem Fleiß an ihrer Stickerei nadeln und sticheln. Auch an den Fremdenplätzen Luzern, Interlaken, St. Moritz und andern sieht man vor den Stickereiverkaufsläden feinhändige Mädchen. Ihr Fuß ist leicht auf den Stockstempel gestellt, ihr Gesicht tief über den Stickerahmen gebeugt, um feinverschlungene Monogramme für die Fremden zu fertigen. Das sind Appenzeller Stickerinnen, die seit ihrer frühesten Jugend Handarbeiten herstellen. Feinste, weiß oder leicht bläulich gestickte Kunstwerke auf weißem Linnen. Von diesen Stickereien und ihren feinen, köstlichen Arbeiten möchte ich etwas berichten.

Appenzeller Handstickereien sind Heimarbeiten, d. h. sie werden als Industrie-Erzeugnisse im

eigenen Heim der Stickerin erstellt. Diese Hausindustrie ist ausschließlich im kleinen Halbkanton Appenzell S.-Rh., im sog. innern Landesteil, beheimatet, der wirtschaftlich in sich abgeschlossen ist. Rings um ihn ragen Fabrikschlote gen Himmel. Ringsherum ratterten und rauschten bis vor kurzem Stickmaschinen ihr eintöniges Arbeitslied. Nur in Innerrhoden wollten die Maschinen nie recht heimisch werden. In diesem eigenwilligen Ländchen vermochten Fabriken nie Wurzel zu schlagen. Denn vielleicht in keinem Kanton der Schweiz hängt man so zäh am Althergebrachten. Wohl nirgends ist man Neuem gegenüber so mißtrauisch und zurückhaltend. Dieser stark ausgeprägte Hang zum bewährten Alten ist wohl der tiefste Grund, daß man trotz niedriger Entlohnung der feinen Handstickerei die Treue wahrte.

Der innere Landesteil von Innerrhoden ist ein gar eigen Land. Hier wohnen prozentual am



Appenzeller Stube vor etwa 125 Jahren. Die Bäuerin links sitzt an der Kunkel und spinnst. Mit dem Aufkommen der mechanischen Spinnerei lohnte sich das Handspinnen nicht mehr. Die Frauen wandten sich daher der Handstickerei zu. Die Bäuerin rechts ist mit dem Herstellen von Kettenstickereien beschäftigt.

wenigsten Ausländer — nur 2,18% —, am wenigsten Fabrikarbeiter und am meisten Katholiken der Schweiz. 97,9% seiner Bevölkerung bekennen sich zum römisch-katholischen Glauben. Religiöse Einheit, echter, unverdorbener Schweizer Sinn und als drittes Merkmal eine starke Abneigung der Bevölkerung gegen die Fabrikarbeit geben diesem Ländchen ein besonderes Gepräge.

Alt und jung, arm und reich, sticht in Innerrhoden. Es gibt kaum ein Haus, wo nicht Frauen und Töchter Stich an Stich ins weiße Linnen schmiegen. Nach den Ergebnissen der Volkszählung vom Jahre 1930 waren von 15 Jahren an — die Kinder wurden nicht gezählt, trotzdem im Alter von 10 bis 15 Jahren fast alle Mädchen sticken — 1923 Stickerinnen tätig, d. h. etwa 45% der weiblichen Bevölkerung in diesem Alter. Eine so große Heimarbeiterzahl auf einem so kleinen Fleck Erde steht in Europa einzig da. Ganz besonders sind die seltene Feinheit der Hände und die Schmächtigen, in der Jugend recht anmutigen Frauengestalten dieses Bergbauernschlages auffällig. Die Innerrhoderinnen sind eben Bäuerinnen und Stickerinnen zugleich. Sie sind Hausfrauen und Berufsfrauen. Sie alle sticken gerne, schätzen diese Arbeit als etwas Freudiges, Angenehmes. Eine heitere Ruhe verbreitet sich bei dieser echt weiblichen Betätigung. Die hastende Mühe der Fabrikarbeit ist ihnen unbekannt. Das stille Wirken mit Nadel und Faden, die Arbeitsfreude, der unermüdlische Fleiß dieser Frauen ist geradezu bewunderungswürdig.

Als bewährte Lehrmeisterin lehrt die Mutter das Mädchen im zarten Alter von 8—9 Jahren die Kunst des Stickens. Sie hat die Heimarbeit von ihrer Mutter gelernt, sodas Stickens in Innerrhoden eine ererbte Kunstfertigkeit ist. Fürwahr, Neigung und Eignung für diese feinen Arbeiten sind in erfreulichem Maße vorhanden. Mutter und Tochter sitzen emsig am Stickrahmen, auf dem sie Handarbeiten ruhig und zierlich vollbringen und das Werden und Vollenden der Nadelkunstwerke sehen. Man könnte vielleicht einwenden, Kinderarbeit sei überhaupt nicht nötig. Das stimmt nicht. Denn die erlesene Feinheit der Stickereien bedingt ein Erlernen in frühesten Jugend. Meisterliches Können gelingt nur durch zielbewusste Anleitung im Elternhaus, erfolgreichen Besuch des Handstickfachkurses und jahrelange Übung. Nur durch steten Fleiß erreicht die Stickerin die vielbewunderte Vollendung. Sechs bis acht Jahre Lehrzeit sind vonnöten zur Herstellung künstlerisch einwandfreier Monogramme. Und auch dann hat die Stickerin noch

nicht ausgelernt.

Der Kanton Appenzell ist hofgestedelt, d. h. jedes Haus steht für sich allein inmitten der sattgrünen Matten. Das bedingt ein häuslich abgeschlossenes Leben, ein Alleinsein auf eigener Scholle. Das Bedürfnis zur Gemeinschaft mit den Mitmenschen hat die Geselligkeitsarbeit geschaffen, das „30 Stobete goh“. Da treffen sich Frauen und Töchter im Hause der Freundin oder Nachbarin, um Werkgenossen bei der Arbeit zu haben. Die Stickerinnen sitzen dann in geselligen Kreise in der traulichen Stube, wo sie fröhlich plauschend auf ihrer Stickerei stupfen und sticheln. Munteres Reden und zuweilen ein heiteres Lied gebieten dann der strengen Arbeit Einhalt.

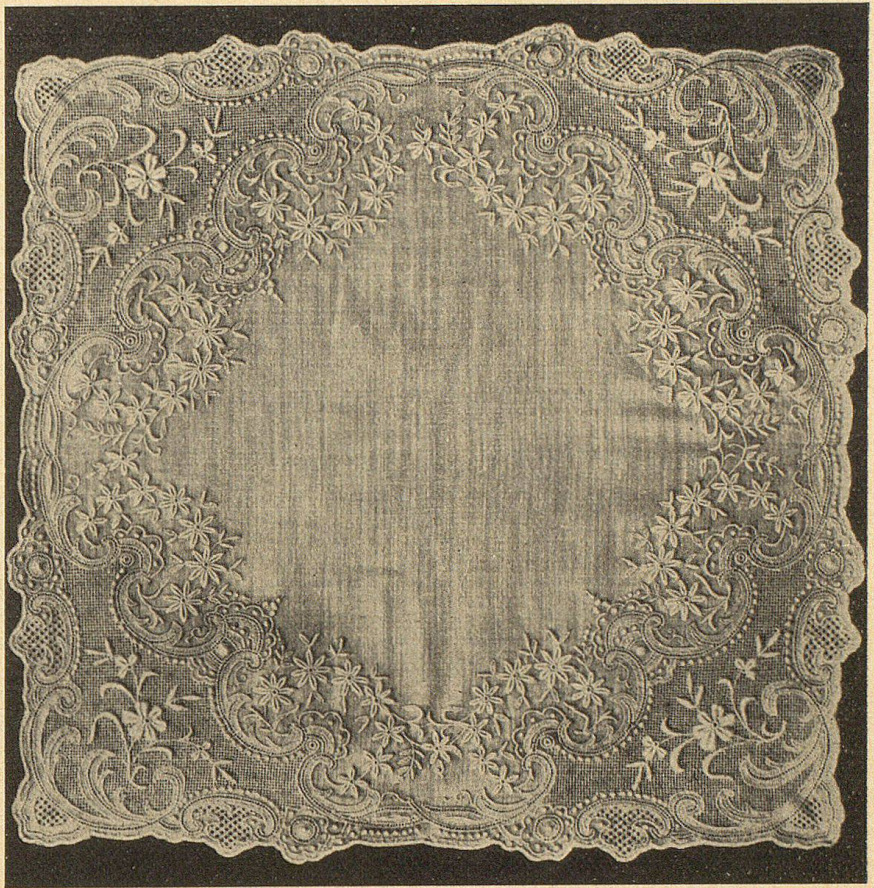
Aber nicht allein die tüchtige Lehre im Elternhaus und im seit 1889 vom Bund und Kanton subventionierten Handstickfachkurs begründen die Feinheit der Appenzeller Handstickereien. Es kommt der Innerrhoderin eine altbewährte Tradition zugute, eine jahrhundertlange Beschäftigung in der Textilindustrie. Die Appenzeller hatten schon seit dem Jahre 1071 als Hörige des Klosters St. Gallen das Feudalgefälle, die „Wattspende“ zu leisten. Das war die jährliche Verabreichung eines leinenen oder wollenen Kleides. Die Frauen und das weibliche Gefinde spannen und woben in dieser Zeit der geschlossenen Hauswirtschaft für den eigenen Bedarf und zur Entrichtung der gewandlichen Steuer. Später, besonders im 16. Jahrhundert, waren die Frauen in der blühenden Leinwandindustrie beschäftigt. Im 18. Jahrhundert galten

sie als die geschicktesten Spinnerinnen der Ostschweiz. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts, als billiges englisches Maschinengarn bis in die Ostschweiz vordringen war und der mechanische Spinnstuhl seinen Einzug hielt, mußten die Frauen sich nach Ersatz umsehen. Sie wählten die Handstickerei, die seit dem Jahre 1800 in Innerrhoden heimisch ist. Zuerst wurde Kettenstich gestickt; seit 1818 Plattstich, der noch heute in den vielgestaltigen Monogrammen für Taschentücher, Betttücher usw. Verwendung findet. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts kam die Maschinenstickerei auf, Berge Goldes versprechend. Doch die Innerrhoderin in ihrem Hang zu Selbständigkeit und Eigenheit ließ sich nicht industrialisieren, sie war nicht aus ihrer Stube zu bringen.

Seit 1071, also gegen 900 Jahre, waren die Appenzellerinnen tätig im eigenen Heim als Spinnerinnen, Weberinnen und Stickerinnen. Gerade das jahrhundertelange Verbundensein mit den feinsten Textilarbeiten, diese ererbte Kunstfertigkeit schafft die hochqualifizierten Stickereierzeugnisse, die schlechthin unübertroffen auf der Welt dastehen.

Als Werkzeuge zur Herstellung von Stickereien dienen Stickrahmen, Nadel und Schere. Als Garne werden gleichmäßige, weiche und geschmeidige Baumwollgespinste verwendet, die in der Ostschweiz und im Elsaß in groben und feinen Nummern zu beziehen sind. Als Stickereistoffe dienen Leinen, handgewebter Linon, neuestens auch Seidenstoffe, Seidengaze und Charmeuse-Kunstseide. Die Technik muß sich selbstverständlich stets den Geweben einfügen und unterordnen.

In Innerrhoden werden sozusagen nur Weißstickereien gefertigt. Mit bläulichem oder weißem Garn wird auf weißem Grund gestickt, eine Arbeit, die Genauigkeit und viel Geschick erfordert. Faden um Faden, Stich um Stich muß gesetzt werden. Gerade dieses Weiß-auf-Weiß-Sticken stellt ungeheure Anforderungen an die Augen. Die Technik ist eine mannigfaltige. Aus Fadentreuzungen, Verschlingungen, Verknotungen werden zarte Formgebilde geschaffen. Feines, handgesponnenes Linnen wird mit Plattstich und Durchbruch geschmückt, mit Spikzen aller Art verziert und mit Feston berandet. So wird



Reichbesticktes Taschentuch, ausgeführt in Platt-, Stepp-, Feston-, Höhl- und Krummleiterstichen. (Entwurf der Firma Ebnetter & Biel, Appenzell/St. Moritz).

aus Stichen, Schlingen, aus Ausschneiden und Ausfüllen des Gewebes mit spinnwebartig feinen Stichen ein Kunstwerk.

Am meisten wird der Plattstich verwendet zur Herstellung von Ornamenten und besonders von Monogrammen auf Taschentücher und Bettwäsche. Bei den Durchbrucharbeiten, vor allem Hohlsäumen und Leiterli, werden Fäden in einer Richtung aus den Geweben ausgezogen. Beim Höhlen zieht man einzelne Schuß- und Kettenfäden aus. Beim Spiklen wird der Grundstoff ausgeschnitten. Die dadurch entstandenen leeren Flächen füllt die Stickerin mit den verschiedensten Spiklistichen aus, eine zarte Arbeit mit frauenhaarfeinen Garnen. Beim Monogrammticken wird die Zeichnung in der Längsrichtung mit grobem Garn unterlegt, d. h. vorgestickt. Diese Unterlage übersticht man quer mit feinerem Garn durch dichtes Aneinanderreihen der Fäden, sodaß das Unterlegte nicht mehr durchschimmert und vollständig zugedeckt wird.

Ueber die Arbeitszeit der Stickerinnen lassen sich keine genauen Angaben machen. Heimarbeit ist „Geheimarbeit“. 12-, 14- und mehrstündige Arbeitszeit war in früheren Zeiten nichts Seltenes. Heute richtet sich die Zeit für

die Sticktätigkeit nach der Mithilfe im landwirtschaftlichen oder gewerblichen Betriebe, nach der Führung des Haushaltes und der Wartung der Kinder. Soweit genügend Arbeit vorhanden, verbringt die Innerrhoderin jede freie Zeit beim Sticken. Mütter mit kleinen Kindern werken neben den Hausgeschäften noch etwa sechs bis acht Stunden täglich am Rahmen. Denn Sticken bedeutet diesen Frauen Ausruhen und Erholung vom häuslichen und mütterlichen Wirken. Im Winter wird viel „bilichtled“, d. h. bis in die tiefe Nacht bei künstlichem Lichte gearbeitet.

Nach dem Können der Stickerin und vor allem der Dauer der Arbeitszeit richtet sich auch der *Arbeitslohn*. Die Stickerin erhält als Vergütung für ihre Arbeit keinen Stunden-, sondern Stücklohn. Fleiß, Ausdauer, Feinheit der Stichtart, Fertigkeit und Veranlagung begründen große Lohnunterschiede. Heute verdient eine tüchtige Stickerin etwa 25 bis 30 Rappen pro Arbeitsstunde. Das gegenseitige Angewiesensein der Fabrikanten und Stickerinnen schafft die Lohnhöhe, ohne irgendein soziales Gesetz, ohne irgendwelche gewerkschaftliche Regelung. Die Stickerinnen in Innerrhoden sind mit den bescheidenen Löhnen nicht unzufrieden und stellen gerne ihre Kräfte und künstlerischen Fähigkeiten in den Dienst der Heimindustrie. Jakob Lorenz hat in seinen „Erinnerungen eines simplen Eidgenossen“ ein treffliches Wort gesagt über die Heimarbeitslöhne: „Ich sah nur das Elend, daß die Leute so wenig verdienen. (Das war im Jahre 1912.) Ich sah die Armut, aber ich sah nicht, daß trotz all dem die Heimarbeit auf dem Lande sich ins ländliche Leben einfügte. Mit den Augen des Städters betrachtete ich alles, und es will mir scheinen, man könne dem arbeitenden Volke auf dem Lande keinen schlechteren Gefallen erweisen, als ihm zu sagen, wie traurig es ihm gehe und wie es alles viel besser haben sollte. Heute wäre mancher um jene Heimarbeitsgelegenheit froh, die uns damals entsetzte.“

Arbeitgeber in der Appenzeller Handstickerei-Industrie ist der Fabrikant, volkswirtschaftlich Verleger genannt. Er arbeitet teils auf unmittelbare Bestellung, indem er die Wünsche und Aufträge seiner Kunden in Appenzell ausführen läßt. Er beschafft den Rohstoff aus Irland, Frankreich und Belgien, und übergibt die vorgezeichneten Stoffe den Appenzeller Stickerinnen zur Bearbeitung. Vergrößert der Fabrikant seinen Betrieb oder wohnt er nicht in Appenzell, so tritt als vermittelndes Glied zwischen ihm und der Stickerin der *Ferger*. Er erhält vom Fabrikanten den Auftrag und ist ihm für gute Ausführung und Einhaltung der Lieferfristen haftbar. Er verteilt die Aufträge unter die einzelnen Stickerinnen, die er nicht nur mit Namen kennt, sondern, was ganz wichtig ist, auch deren fachliche Fähigkeiten. Fast

jede Stickerin hat sich spezialisiert. Sie werkt arbeitsteilig und sticht in der Regel nur eine Stichtart. Somit muß der Ferger oft die gleiche Arbeit unter mehrere Nadelfunkstlerinnen verteilen, bis die Decke, das Leintuch, das duftigfeine Taschentuch alle gewünschten Stichtarten in sich vereint. Zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer besteht in der Appenzeller Heimindustrie ein gutes Einvernehmen. Ferger und Stickerin stehen zueinander im vertrauten Du. Einträchtig und in der richtigen Erkenntnis der Zusammengehörigkeit gedeiht diese Heimarbeit.

Der direkte Absatz der Handstickereien vom Fabrikanten an den Verbraucher vollzieht sich meist nur bei Wäscheaussteuern, besonders durch verschiedene Schweizer Leinwandwebereien. In der Regel treten als weitere Zwischenhandelsglieder das Weißwarengeschäft, das feine Magazin der schweizerischen Fremdenplähe und der Weltstadt, die alle Stickereien verkaufen. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wanderten alle in Innerrhoden erstellten Stickereien nach Paris und Nancy. Französische Geschäftshäuser sandten damals durch St. Galler Firmen künstlerisch fein gezeichnete Stickstoffe zur Veredlung und Bestickung nach Appenzell. Dann exportierten St. Galler Fabrikanten auf eigene Rechnung Handstickereien nach Paris. (Um die Vermehrung des Absatzes hat sich ganz besonders das Broderiegeschäft *Ed. Sturzenegger & Co.* in St. Gallen verdient gemacht.) Seit 1840 unternahmen einige Appenzeller selbst den Verkauf der handgestickten Landeserzeugnisse an Fremdenplähen. Auch jetzt noch verlassen jeden Sommer etwa 100 Innerrhoderinnen ihr kleines Heimatland, um zur Reklame ihrer Arbeiten in der schmucken Landestracht vor und in den Broderieläden der Fremdenorte Luzern, Interlaken, St. Moriz u. a. zu sticken.

Die Appenzeller Handstickerei hat den *Wirtschaftskampf* aufzunehmen mit der Stichtmaschine, der eisernen Arbeiterin. Doch die Maschine vermag nicht die Feinheit und Gediegenheit der Handarbeit zu erreichen, weil ihr das Wesentliche fehlt: die Seele, das Herz. Frauliche Handarbeiten zu fertigen, ist Schaffen schöpferisch-lebendigen Geistes und Gemütes. Goethe schrieb in den *Wahlverwandtschaften* von den Handarbeiten: „Er gedachte des unermüdblichen Spiels ihrer schönen Finger und schmeichelte sich, das Herz werde bei der Arbeit nicht ohne Anteil gewesen sein!“ Handsticken ist Versenken aller Sinne in die Arbeit, ist Hingabe, still-freudige Liebe zur Nadelfunst.

Auch von anderen Handstickerei-Industrien wird Innerrhoden konkurrenziert. Vor allem von *China*, das seit sechs Jahren Stickereien zu Schleuderpreisen auf den Markt wirft und die Appenzeller Handstickerei in ihrem Bestande bedroht. China mit seiner billigen, anspruchslosen und primitiven Lebenshaltung arbeitet

zu Hungerlöhnen und bedeutet für Innerrhoden eine ernste Gefahr.

Um die Appenzeller Heimindustrie zu erhalten, haben sich die Stickerfabrikanten zusammengetan und eine Schutzmarke herausgegeben, die den Käufer auf die echten Appenzeller Stickereien aufmerksam machen und die Chinaware bekämpfen soll. Bund, Kantone und Stickerfabrikanten haben keine Opfer gescheut, dieser Schutzmarke Daseinsberechtigung zu geben und ihr das nötige Ansehen zu verschaffen. Sie wird an der Stickerei als goldene Papierplombe angebracht und bietet Gewähr, daß die mit ihr versehenen Stickereien tatsächlich aus Appenzell stammen und von Innerrhoderinnen gefertigt wurden.

Appenzeller Handstickereien verschönern das Heim und gestalten es traulicher. Denn gestickte Sachen bringen Festlichkeit und Freude ins Haus. Feingesticktes Leinen und Rissen verbreiten Ruhe und Behaglichkeit. Ein weißes oder zartfarbiges Gedeck hat eine intime Wirkung, wenn es mit Zierstichen oder Monogrammen bereichert ist. Und wie schön ist eine ganze Wäscheaussteuer, einheitlich mit Durchbruch und Monogrammen bestickt! Der im Vergleich zur kunstvollen Arbeit billige

Preis der Appenzeller Handstickerei ermöglicht fast jedem, diese Nadelzeugnisse zu erwerben. Man mag vielleicht einwenden, Handstickereien brauche man nicht zum Leben. Das mag für die wenig Begüterten zutreffen. Doch wie schal und armselig wäre das Leben, wenn wir bloß das Nützliche erstehen würden! Es ist doch ein schönes Vorrecht der Besitzenden, Geld richtig und vor allem sinnvoll auszugeben. Das sinnvolle Geldausgeben ist ja beglückende Pflicht der Begüterten. Denn dadurch wird Arbeit und Verdienst geschaffen. Der Kauf von Handstickereien zeugt von Kultur und Geschmack, und der Zug der Vornehmheit äußert sich nicht zuletzt in Besitz und Gebrauch feiner Stickereien. Die richtige Wertschätzung feiner, kunstsinziger Handarbeiten sollte vor allem der Frau eigen sein.

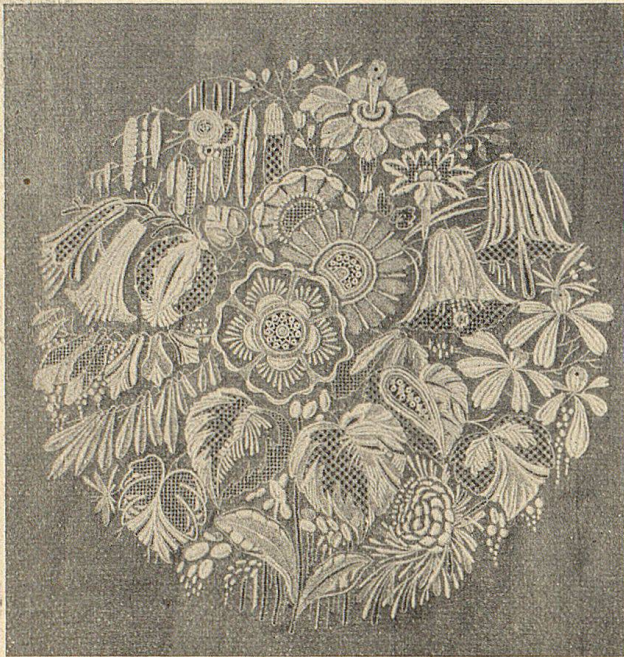
Es gibt eine wunderbare, viel zu wenig bekannte und bewußte Beziehung von Frau zu Frau durch die Handstickereien. Die Frau, die



Kostbares handgesticktes Rissen (Entwurf Emil Broger-Heeb, Appenzell). Das Rissen hat einen Durchmesser von 45 cm. Die Stickereien wurden mit feinem, hellblauen Garn auf Handlinon hergestellt und benötigten insgesamt 233 Arbeitsstunden, wobei auf Blatten 136 Stunden, auf Höhlen und Leiterlen 52 Stunden, auf Spizlen 6 Stunden, auf Feston 4 Stunden und Figuren 35 Stunden entfielen.

stickt, und die Dame, die Stickereien trägt und in ihrem Heime verwendet, gehen mitammen eine sinnige Verbindung ein. Sie kennen sich nicht und sind sich doch nahe. Beide empfinden tiefe Freude. Die Stickerin, weil sie diese Werke schaffen durfte, die Trägerin durch die Unmut, die ihre Stickereien verbreiten und das Traute und Heimelige, das verziertes Linnen verleiht.

Durch die mißliche Wirtschaftslage, zollpolitische Maßnahmen, den Währungszerfall des Dollars und englischen Pfundes, das Ausbleiben der Fremden und die Konkurrenz von China sind in neuester Zeit Absatzstörung und scharfer Lohndruck eingetreten, die manche Stickerin in Innerrhoden arbeitslos machten und viele um den zum Leben notwendigen Verdienst brachten. Diese Erscheinung ist tief bedauerlich. Denn Innerrhoden ist in hohem Maße auf den Verdienst aus der Handstickerei angewiesen. Er bildet eine wesentliche Ergänzung zum Einkommen



Ein Prachtstück Appenzeller Handstickerei.
Die verschiedensten Stickarten sind in einzigartiger Vollendung gestickt.
(Entwurf Emil Broger-Heeb, Appenzell).

des Familienvaters. Denn der kleine Bergbauernhof mit durchschnittlicher Liegenschaftsgröße von zwei bis dreieinhalb Hektaren reicht nicht aus, die Familie voll zu beschäftigen und die Mittel zum nötigen Lebensunterhalt aufzubringen. Da ist die ererbte und freudig geleistete Kunstfertigkeit der stickenden Frauen willkommen, ja notwendig. So wird die Nadel in der Frauenhand eine Waffe im wahren Verzweiflungskampf um die kümmerliche Existenz in Innerrhoden, eine kleine Waffe, die nachhilft und mithilft, ein bescheidenes, ja oft kärgliches Einkommen zu erringen.

Mithelfen und Mitfühlen mit den Werk-tätigen tut uns heute not. Unsere jetzige Wirtschaftsordnung hat das einigende Band zwischen Hersteller und Verbraucher zerrissen. Unser Wirtschaftsleben ist unpersönlich geworden. Wir nehmen alles so teilnahmslos und selbstverständlich hin. Wir wissen nicht mehr um die Arbeit und Mühen der andern. Uns fehlt das Verstehen für fremdes Schaffen. Wir kaufen so sinnlos und fragen uns sozusagen nie, wo und wie die Ware entstanden, ob in der Fabrik oder in der stillen Verborgenheit eines Heims. Wir haschen gierig nach dem Billigsten und verschwenden unser Geld an Nichtigkeiten und eitlen, fremden Tand.

Wie anders nehmen sich da Handstickereien aus, diese formschönen, gediegenen Dinge, die Freude spenden. Die Arbeitslosigkeit und mit ihr die Sorge ums tägliche Brot ist in gar viele Innerrhoder Familien eingezogen. Viele Stickerahmen stehen leer und verlassen in den Stuben-ecken. Sie harren besserer Zeiten. Sie möchten wiederum das Auf und Ab der fleißigen Stickerinnenhände erleben. Diese geldliche und vor allem diese seelische Not vieler Stickerinnen gilt es zu beheben. Wir alle können es, wenn wir guten Willens, weit- und einsichtig sind. An alle ergeht daher der Ruf: Kaufen Sie für sich und Ihr Heim Appenzeller Handstickereien. Lassen Sie in Appenzell Ihre Wäscheaussteuer sticken. Sie ehren dadurch einheimisches Schaffen, geben selbst durch den kleinsten Kauf oder Auftrag Arbeit und Verdienst und ermöglichen den 2000 heimarbeitenden Bergbäuerinnen in Innerrhoden ein bescheidenes, plagloses Dasein auf heimischer Scholle. Mögen einsichtige und gut-gesinnnte Menschen diesen Stickerinnen geben, um was sie tagtäglich beten und bitten: Arbeit, heilige Arbeit.

Wir empfehlen unsern Lesern das ausführlich geschriebene Buch über diese Heimarbeit von Dr. Karl Neff, Appenzell: „Die Appenzeller Handstickerei-Industrie“. Preis Fr. 5 —

Viehhausstellung.

Viehschau hält man jedes Jahr.
Denn es ist doch sonnenklar,
daß in unsrer Landwirtschaft
unser Vieh recht musterhaft.
Darum gibt's ein schönes Fest
mit diversen Ehrengästä',
die um Acht empfangen werden.
9 Uhr rücken ein die Herden.
Und um diese Zeit genau
findet statt die Großviehchau.

Schweine kommen dran um 11.
Und die Schafe um 1/2 12.
Dann wird alles Vieh prämiert,
das man hat zur Schau geführt.
Darnach lädt man alle ein,
pünktlich auch bei Tisch zu sein.
Und mit ernstem Amtsgesicht
einer von dem Vorstand spricht:
„Jetzt trifft alles sich im Saal
zum vereinten Mittagsmahl.“

Bläß.